

Sozialer Aufstieg durch Schulbildung?

# Berner Forschungen zur Regionalgeschichte

Herausgegeben von  
Heinrich Richard Schmidt

in Verbindung mit André Holenstein und Christian Pfister

Band 11

Lizentiatsarbeit in Schweizer Geschichte  
bei Prof. Dr. Heinrich Richard Schmidt  
Bern im März 2007

Stefan Bütikofer

Sozialer Aufstieg durch Schulbildung?

Die Sekundarschule Worb und das Städtische Gymnasium Bern am Ende des 19. Jahrhunderts

Verlag Traugott Bautz

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2010  
ISBN 978-3-88309-599-8

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG.....</b>	<b>8</b>
1.1 Aufbau der Arbeit.....	11
1.2 Forschungsstand .....	12
1.3 Fragestellung .....	16
1.4 Untersuchungsgegenstand und -zeitraum.....	17
1.4.1. Untersuchungsgegenstand.....	17
1.4.2 Untersuchungszeitraum .....	19
1.5 Methodik und Quellen.....	20
1.5.1 Quellen Worber Schülerinnen und Schüler.....	21
1.5.2 Quellen Städtisches Gymnasium Bern .....	26
1.5.3 Quellen zur Schulgeschichte.....	28
1.5.4 Quellenkritik.....	28
<b>2. WIRTSCHAFTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN .....</b>	<b>31</b>
2.1 Schichten und Berufsgruppen.....	31
2.2 Die Sozialstruktur im Untersuchungszeitraum .....	34
2.3 Wirtschaftliche Rahmenbedingungen.....	35
<b>3. DAS SCHULSYSTEM DES KANTONS BERN .....</b>	<b>39</b>
3.1 Die Entwicklung der Berner Schulen ab den 1830er Jahren .....	39
3.1.1 Die Primarschulen .....	41
3.1.1.1 Fächerkanon der Primarschulen .....	43
3.1.1.2 Absenzen.....	45
3.1.2 Die Sekundarschulen .....	47
3.1.2.1 Motive der ersten Sekundarschulgründer .....	47
3.1.2.2 Gesetzgebung.....	49
3.1.2.3 Fächerkanon der Sekundarschulen.....	53
3.1.2.4 Die Sekundarschule Worb.....	54
3.1.3 Das Gymnasium .....	57
3.1.3.1 Gymnasien vor 1880.....	57
3.1.3.2 Das Städtische Gymnasium.....	59
3.1.4 Die Hochschule .....	62
3.1.5 Das Berner Schulsystem um 1880.....	63
3.2 Stipendien und Freistellen.....	64
3.3 Mädchenbildung .....	66

3.4	Lehrerinnen und Lehrer .....	71
3.5	Rekrutenprüfungen und Abschlussprüfungen der Primarschulen..	73
<b>4.</b>	<b>WORBER SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER .....</b>	<b>76</b>
4.1	Grunddaten .....	76
4.2	Soziale Schichtung .....	78
4.3	Schulwahl.....	83
4.3.1	<i>Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen.....</i>	<i>89</i>
4.3.2	<i>Schulbesuch und Geburtenreihenfolge .....</i>	<i>92</i>
4.4	Die Worber Schüler mit 20 Jahren .....	94
4.4.1	<i>Soziale Migration in den einzelnen Schichten .....</i>	<i>96</i>
4.4.1.1	<i>Oberschicht.....</i>	<i>96</i>
4.4.1.2	<i>Obere Mittelschicht .....</i>	<i>97</i>
4.4.1.3	<i>Untere Mittelschicht .....</i>	<i>98</i>
4.4.1.4	<i>Die Unterschichten .....</i>	<i>100</i>
4.4.2	<i>Soziale Migration und Schulbesuch.....</i>	<i>103</i>
4.4.2.1	<i>Soziale Migration und Schulleistung in der Primarschule.....</i>	<i>105</i>
4.4.3	<i>Soziale Migration und Wirtschaftslage .....</i>	<i>108</i>
4.4.4	<i>Migration und Sozialer Status .....</i>	<i>109</i>
4.5	Die Worber Schüler mit 30 Jahren .....	114
4.6	Die Schülerinnen .....	116
<b>5.</b>	<b>STÄDTISCHES GYMNASIUM BERN.....</b>	<b>119</b>
5.1	Grunddaten .....	119
5.2	Soziale Zusammensetzung der Schülerschaft.....	125
5.3	Die Freistelleneinhaber .....	131
5.3.1	<i>Abschlussnoten.....</i>	<i>136</i>
5.4	Berufswahl nach dem Gymnasium.....	139
<b>6.</b>	<b>FAZIT UND AUSBLICK.....</b>	<b>141</b>
<b>7.</b>	<b>VERZEICHNIS DER TABELLEN UND ABBILDUNGEN .....</b>	<b>148</b>
7.1	Tabellen .....	148
7.2	Abbildungen .....	148
<b>8.</b>	<b>ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....</b>	<b>150</b>
<b>9.</b>	<b>BIBLIOGRAPHIE .....</b>	<b>151</b>
9.1	Ungedruckte Quellen .....	151
9.1.1	<i>Staatsarchiv des Kantons Bern (StAB).....</i>	<i>151</i>

9.1.2	<i>Historisches Archiv der Gemeinde Worb (HAW)</i> .....	153
9.1.3	<i>Stadtarchiv Bern (SSB)</i> .....	154
9.2	Gedruckte Quellen.....	154
9.3	Literatur .....	154
<b>10.</b>	<b>ANHANG</b> .....	<b>163</b>
10.1	Berufswahl der abgehenden Gymnasiasten.....	163
10.2	Prüfungskreise der Rekrutenprüfungen.....	165
10.3	Schülerlisten .....	167
10.3.1	<i>Schülerliste Worb Jahrgänge 1855-1872</i> .....	167
10.3.2	<i>Schüler des Städtischen Gymnasiums</i> .....	191

## 1. EINLEITUNG

*„[...] zumal die Gesellschaft als offen konzipiert wurde, als Bildung und Reichtum nicht auf Eliten beschränkt bleiben, sondern jenseits der bestehenden Standesschranken allen Bürgern zugänglich sein sollte.“<sup>1</sup>*

In einer offenen Gesellschaft, wie Philipp GONON sie oben beschreibt, sollte Bildung und Reichtum für alle Menschen erreichbar sein, unabhängig von ihrer Herkunft. Das einzige entscheidende Kriterium für den eigenen Status stellt dabei die Leistung dar.

Der Schule kommt in einer solchen Gesellschaft eine wichtige Rolle zu: Sie misst eben diese Leistungen und übersetzt sie in Bewertungen und Selektionen. Gute Leistungen führen zu einem höheren Schulabschluss, welcher wiederum die Chancen auf eine einträgliche Stelle vergrössert. Der hohe Bildungsabschluss gilt als Berechtigung für diese Stelle und legitimiert damit den Anspruch auf Lohn und Status.<sup>2</sup> Dieser Grundsatz findet sich etwa in der liberalen Verfassung des Kantons Bern von 1831. Die Aufgabe der Bildung war es grundsätzlich, die alten „Vorrechte des Ortes, der Geburt, der Personen und der Familien“ zu ersetzen.<sup>3</sup> Herkunft soll keine Rolle mehr spielen, die eigene Leistung im Schulsystem verteilt in jeder Generation die Chancen neu. Aber ist oder war das Schulsystem wirklich, wie es Helmut FEND ausdrückt, ein „Rüttelsieb zwischen den Generationen, welches Lebenschancen neu verteilt“?<sup>4</sup> Vermag es die Nachteile der Herkunft zu überbrücken?

Eine solch offene Gesellschaft erweist sich als Illusion. Auch in der heutigen Zeit zeigt sich, dass Bildung und Reichtum nicht allen Menschen gleich zugänglich sind. Neben Unterschieden zwischen erster und dritter Welt gibt es auch innerhalb der westlichen Gesellschaften bedeutende Differenzen.<sup>5</sup> Aktuelle Studien zeigen, dass Kinder mit fremdländisch klingendem Nachnamen auf dem Schweizer Arbeits-

---

<sup>1</sup> Gonon, Schule: 59.

<sup>2</sup> Lundgreen et al., Bildungschancen: 11, Fend, Theorie: 45, Vatter, Chancengleichheit: 8f.

<sup>3</sup> Verfassung des Kantons Bern 1831, § 9, zitiert in: Criblez, Öffentlichkeit: 207.

<sup>4</sup> Fend, Theorie: 29.

<sup>5</sup> Budde, Willems, Sozialer Prozess: 11.



markt weitaus schlechtere Karten haben als Kinder mit Schweizer Namen.<sup>6</sup> Ebenso haben Nachkommen von Akademikern eher die Chance, selbst einen akademischen Titel zu erlangen, als solche von Eltern mit einer niedrigeren Schulbildung.<sup>7</sup> Einige Autoren gehen sogar so weit zu behaupten, dass die individuellen Begabungen, Neigungen, Fähigkeiten und die erbrachten Leistungen des Einzelnen nicht über seinen Berufsweg und die Position, die er in der Gesellschaft einnehmen wird, entscheiden, sondern das Milieu, in welches er hineingeboren wird. Die individuellen Leistungen und Eigenschaften, nach denen allein die Chancenverteilung in einer Gesellschaft – die für sich beansprucht, eine Leistungsgesellschaft zu sein – zu erfolgen hätte, spielen allenfalls eine unbedeutende Nebenrolle.<sup>8</sup>

Auch diese Sicht stimmt so nicht, denn Geschichten von sozialen Aufsteigern gibt es immer wieder.<sup>9</sup> Das soziale Milieu determiniert also nicht die spätere gesellschaftliche Position. Richtig ist aber sicherlich, dass Leistung nicht als einziges Kriterium für die Selektion in der Gesellschaft und in der Schule entscheidend ist. Franz HESS definiert für die Schule die „Doppelspurigkeit des Selektionsprozesses“: Schulen selektieren einerseits durch Leistung. Durch ungenügende Leistung können gewisse Wege im Bildungssystem unzugänglich werden, der Zugang zu höheren Angeboten wird verwehrt. Selektionierend sind aber andererseits auch die Ziele des Kindes bzw. seiner Umgebung, meistens die Ziele der Eltern: Es wird ein bestimmtes Ausbildungsniveau angepeilt, dadurch werden andere Ausbildungsmöglichkeiten

---

<sup>6</sup> Häberlin et al., Berufslehre. Aktuell dazu ist eben eine Studie des SNF erschienen, die zeigt, dass Schulleistungen bei der Lehrlingsauswahl bei kleinen und mittleren Unternehmen keine ausschlaggebende Rolle spielen. Viel wichtiger ist für diese Unternehmen ist die Betriebskompatibilität der neu Anzustellenden. Dabei haben ausländische Jugendliche, aber auch Männer in traditionellen Frauenberufen, schlechtere Chancen auf eine Lehrstelle. Vgl. Haake, Ausländer.

<sup>7</sup> Hess et al., Ungleichheit: 37, Sandfuchs, Funktionen: 20.

<sup>8</sup> Bolder, Ausbildung.

<sup>9</sup> Ein Beispiel ist Johann Friedrich Boll, späterer Direktor des Berner Lehrerinnenseminars. Er ist Sohn eines Handwerkers, wird 1801 in Biel geboren. Dort besucht er zuerst die Primarschule, dann das Progymnasium und schliesslich die Akademie in Bern. Er wird Pfarrer und unterrichtet an der Literarschule Bern und an einer Privat-Mädchenschule. 1831 nimmt er eine Pfarrstelle in Niederbipp an und wird schliesslich 1838 als Seminardirektor des neu gegründeten Lehrerinnenseminars berufen. Vgl. Grütter, Lehrerinnenseminar: 8. Andere Beispiele finden sich etwa in Ungermann, Kindheit.

aber ebenfalls ausgeschlossen.<sup>10</sup> Personen wägen in der Entscheidung über Bildungswege die Alternativen gegeneinander ab und wählen die für sie subjektiv günstigste Handlungsstrategie. Dies muss nicht immer der höchstmögliche Schulabschluss sein. Milieubedingungen spielen dabei als Filter für Wahrnehmungen und Erwartungen eine wichtige Rolle.<sup>11</sup> Diese Sichtweise auf Handlungsmuster lehnt sich an Pierre BOURDIEU mit seinem Begriff des Habitus und an Anthony GIDDENS mit dem Begriff des Handelns aus Routine. BOURDIEU definiert den Habitus als „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentation“.<sup>12</sup> Er geht von einem geprägten Menschen aus. Durch Erziehung, Gewohnheiten, Erfahrungen, Lebensweise usw. geprägt, ist diesem Menschen ein gewisser Denkhorizont gegeben. Er denkt und handelt innerhalb dieser Strukturen, hat aber dabei immer ein Mass an Denkfreiheit. Seine Prägungen determinieren seine Handlungen nicht, er hat immer noch einen freien Entscheidungsspielraum innerhalb seines Habitus'. In der angelsächsischen Schule besser bekannt ist GIDDENS. Er spricht von einer „duality of structure“, einer Dualität der Struktur.<sup>13</sup> Ein Mensch handelt immer innerhalb von gewissen Strukturen. Diese Strukturen haben eine doppelte Folge: Sie führen zu einer Ermöglichung bzw. zu einer Restriktion von gewissen Handlungen. Menschliches Handeln ist immer zweckgerichtet, aber wir haben neben rationalen Gründen auch irrationale, unbewusste Motive. Diese sind eben durch die Strukturen gegeben.

Wie wichtig auch für die heutige Gesellschaft die Chancengleichheit im Bildungssystem als Ausgangspunkt für Berufschancen ist zeigt das grosse Interesse an der Bildungssoziologie. Seit den 60er Jahren werden vermehrt Forschungen zur Chancengleichheit im Bildungssystem betrieben und anschliessend breit diskutiert. Das prominenteste Beispiel dazu sind sicher die PISA – Studien,<sup>14</sup> aber auch andere Projekte wie die Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (IGLU / PIRLS). Neben den Schulleistungen wurden in beiden Fällen auch die Herkunft der geprüften Schülerinnen und Schüler analysiert, um Ursachen für die Leistungsunterschiede zu finden. Die Politik rea-

---

<sup>10</sup> Hess et al., Ungleichheit: 31.

<sup>11</sup> Ditton, Ungleichheit: 9.

<sup>12</sup> Bourdieu, Theorie der Praxis: 165.

<sup>13</sup> Giddens, Konstitution: 14, 77f.

<sup>14</sup> Choi, Leistungsmilieus: 17.

giert auf diese wissenschaftlichen Erkenntnisse. So liess die Schweizer Eidgenossenschaft den Zusammenhang zwischen verminderten Berufschancen und Armut bzw. Migration mittels eines Nationalfonds – Projektes untersuchen.<sup>15</sup> Die Autoren kamen zum Schluss, dass die Schule die ungleichen Startbedingungen nicht aufzufangen vermag, sie im Gegenteil sogar verschärft. Als Gegenmittel postulierten sie späte Selektion sowie frühe Einschulung. Heute fordert etwa die Sozialdemokratische Partei des Kantons Bern eine selektionsfreie Volksschule und im Vereinheitlichungsprozess Harnos ist eine frühere Einschulung geplant.<sup>16</sup> Das Thema Chancengleichheit in der Schule ist also heute noch hochaktuell. Die vorliegende Arbeit soll dazu für die Region Bern einen historischen Rahmen bieten. Sie befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen Schulbildung und Berufschancen Ende des 19. Jahrhunderts in Worb und Bern. Es interessieren dabei die Herkunft, die Schulbildung und die Berufswahl der untersuchten Schüler. Neben dem sozialen Milieu werden auch Handlungsmuster verschiedener Berufsgattungen verglichen. Es kann sein, dass bestimmte Berufsgruppen sich in ihren Handlungsmustern von ihrem eigentlichen sozialen Milieu abheben.

## 1.1 Aufbau der Arbeit

Im Folgenden soll der Forschungsstand kurz umrissen werden, um die offenen Fragestellungen für die vorliegende Arbeit festlegen und ihre Bedeutung einordnen zu können. In Kapitel 1.3 werden eben diese Fragestellungen formuliert. Danach folgen die Beschreibungen von Untersuchungszeitraum und -gegenstand sowie der verwendeten Methoden und Quellen.

Kapitel zwei befasst sich mit den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Einerseits sollen die Einteilung in Schichten und die Kriterien für die Zuordnung der einzelnen Personen zu diesen Schichten

---

<sup>15</sup> Schultheis et al. (Hgg.), Kindheit und Jugend.

<sup>16</sup> Vgl. Wyler, SP, Wissmann, Selektion, Goldstein, Hänschen. Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern widmet der Selektion ein Themenheft: Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Education.

erläutert werden, andererseits stellt sich die Frage nach der Arbeitsmarktsituation im Untersuchungszeitraum. Dies ist insofern wichtig, als für eine Analyse über den sozialen Aufstieg auch die Nachfrage nach Arbeitskräften eine wichtige Rolle spielt.

Im dritten Kapitel wird das Bernische Schulsystem im 19. Jahrhundert näher vorgestellt. Neben den drei hier untersuchten Schultypen behandelt es auch die Themen Stipendien und Freistellen, Mädchenbildung, Lehrerinnen und Lehrer sowie die Rekrutenprüfungen. Dies soll helfen, die Quellen und Resultate besser einordnen zu können. Die Lehrerinnen und Lehrer werden deshalb ausführlicher behandelt, weil sie als bildungsnaher Berufsstand an sich prädestiniert sind, um mit dem Bildungssystem aufzusteigen. Es ist anzunehmen, dass sie der Bildung einen hohen Stellenwert zuweisen und das Ziel einer guten Schulbildung ihrer Kinder zu ihrem Habitus gehört.

Die Ergebnisse der Untersuchung folgen im vierten und im fünften Kapitel, im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse verglichen und zusammengefasst.

## 1.2 Forschungsstand

Die Ungleichheitsforschung ist ein zentrales Thema der modernen Bildungsforschung. Seit den 60er Jahren sind verschiedenste Studien durchgeführt worden, die die Ungleichheit der Bildungschancen aufzeigen. Untersucht werden insbesondere Ungleichheiten betreffend Kultur, Ethnie, Schicht, Milieu und Geschlecht.<sup>17</sup>

Eine der ersten solchen Studien, die ebenfalls die Schweiz betrifft, stammt von Franz HESS, Fritz LATSCHA und Willi SCHNEIDER.<sup>18</sup> Die Autoren zeigen auf, dass Arbeiterkinder in den westlichen Ländern, mit Ausnahme von Schweden, England und den USA, kaum an der universitären Bildung partizipieren. Sie stellen weiter fest, dass ein grosser Teil der Selektion schon beim Übertritt von der Primarschule in die Oberstufe geschieht. Viele Arbeiterkinder, die die Vorausset-

---

<sup>17</sup> Vgl. etwa Ditton, Ungleichheitsforschung: 89, Hellsberger, Böhme, Handbuch: 19, Choi, Leistungsmilieus: 227f.

<sup>18</sup> Hess et al., Ungleichheit.

zungen erfüllen würden, treten nicht ans Gymnasium über. HESS, LATSCHA und SCHNEIDER machen verschiedene Gründe aus, weshalb dieser Schritt unterbleibt. So sind für die Eltern die eigenen Bildungspläne, die finanzielle Situation, die Vorurteile gegenüber dem Gymnasium oder die ungenügende Information entscheidend. Dazu kommt ein prinzipieller Nachteil für Arbeiterkinder, indem das Bildungssystem laut den Autoren zu stark das Denken ins Zentrum stellt und das Handeln vernachlässigt. In den letzten Jahren haben in der Schweiz vor allem Studien zu den Chancen von Migrantinnen und Migranten interessiert. Auch hier zeigen sich deutliche Benachteiligungen.<sup>19</sup>

Neben der zeitgenössischen bildungssoziologischen Literatur gibt es auch historische Forschungen.<sup>20</sup> Diese sind allerdings, was den Zusammenhang zwischen Bildung und sozialer Mobilität anbelangt, nicht sehr zahlreich. Eine umfassende Arbeit zum Thema der sozialen Mobilität liefert KAEUBLE.<sup>21</sup> Er beschreibt die Bedingungen sozialer Mobilität im 19. und 20. Jahrhundert, vor allem in Deutschland. Für den Untersuchungszeitraum zeichnet er ein sehr statisches Bild, auf den Zusammenhang zwischen Bildung und Berufschancen geht er nicht ein. Besonders erwähnenswert scheint mir weiter die Arbeit von LUNDGREEN, KRAUL und DITT, die sich mit demselben Zusammenhang zwischen Herkunft, Schulbildung und Berufswahl in den Städten Minden und Duisburg im 19. Jahrhundert beschäftigen, wie er in der vorliegenden Arbeit in Bern und Worb untersucht wird. Die Autoren kommen zum Schluss, dass der Zugang zu höherer Bildung fast ausschliesslich der Ober- und der Mittelschicht vorbehalten war, stellen gleichzeitig aber z. T. recht hohe soziale Veränderungsraten fest, vor allem zwischen der Oberschicht und den Mittelschichten.<sup>22</sup>

Für die Schweiz existiert keine entsprechende Studie, es ist aber durchaus sinnvoll, eine solche anzugehen. Ein wichtiger Unterschied zwischen Deutschland und der Schweiz scheint mir die Existenz von Sekundarschulen zu sein. In Minden und Duisburg gab es kein Äqui-

---

<sup>19</sup>Vgl. etwa Bürkler, Migrationsbezogene Bildungskonzepte, Häberlin et al., Berufslehre, Haake, Ausländer, Vatter, Chancengleichheit, Brugger, Migrationshintergrund, Schultheis et al. (Hgg.), Kindheit und Jugend.

<sup>20</sup> Für einen guten Überblick siehe Bölling, Schwerpunkte oder Lundgreen, Bildungsforschung.

<sup>21</sup> Kaelble, Soziale Mobilität.

<sup>22</sup> Lundgreen et al., Bildungschancen: 121, 149ff., 229-232.

valent dazu. Minden kannte eine Bürgerschule mit Schulgeld, Duisburg nur Volksschule oder Gymnasium. Die Sekundarschule, welche einen niederschweligen Zugang zu etwas besserer Bildung bot, könnte zu einem Motor sozialer Veränderungen geworden sein.

Hans RÖTHLISBERGER, der sich mit der Entstehung der ersten Sekundarschulen im Kanton Bern auseinandergesetzt hat, zeigt denn auch auf, dass schon bei der Gründungszeit in den 1830er Jahren in einigen Schulen ein ansprechender Anteil an Kindern bedürftiger Eltern zu finden war. Laut seinen Ergebnissen führte der Besuch der Sekundarschulen anschliessend zu guten Berufsaussichten. Abgänger der Sekundarschulen wurden anschliessend Landwirte und Gewerbetreibende, Kaufleute und Fabrikanten, Beamte, Angestellte, Lehrer und Akademiker.<sup>23</sup> Über die Herkunft dieser Sekundarschüler sagt RÖTHLISBERGER hingegen nichts.

Was für die Schweiz und im Speziellen auch für Bern existiert, sind historische Studien, die sich mit der Kontinuität von bestehenden Eliten beschäftigen. Albert TANNER hat dies am Beispiel der Bürger von Bern untersucht und zeigt auf, dass diese noch sehr lange überproportional in der Berner Oberschicht vertreten waren.<sup>24</sup> Er macht ebenfalls die Verbindung zur Schule und stellt fest, dass das Gymnasium sehr lange eine Standesschule war, „im Unterschied [...] zu den Sekundarschulen“. Leider geht er nicht weiter darauf ein und benennt keine Quellen.<sup>25</sup>

Daniel SCHLÄPPI hat in seiner Dissertation über die Zunft zur Schmieden in Bern unter anderem die soziale Mobilität innerhalb der Zunft im 19. Jahrhundert untersucht. Die Mitglieder der Zunft stammten hauptsächlich aus den oberen Schichten. Er stellt weiter fest, dass in 76% der rekonstruierbaren Fälle die Söhne in der Schicht des Vaters verblieben sind.<sup>26</sup> Beide Arbeiten zeigen somit eine grosse Kontinuität in diesen Eliten, soziale Ab- und Aufstiege sind relativ selten.

Gut dokumentiert sind weiter die Geschichten einzelner Schulen, vor allem die der Gymnasien und Seminare durch Festschriften. Jedoch finden sich in diesen Werken meist keine Hinweise auf die Schü-

---

<sup>23</sup> Röthlisberger, Sekundarschule.

<sup>24</sup> Tanner, Bürgertum: 129f.

<sup>25</sup> Tanner, Bürgertum: 109.

<sup>26</sup> Schläppi, Zunftgesellschaft: 115.

lerschaft.<sup>27</sup> Eine Ausnahme bildet die Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Städtischen Gymnasiums Bern.<sup>28</sup> Hans KELLER und Werner SCHWAB analysieren die soziale Zusammensetzung aller Schüler und Schülerinnen des Gymnasiums Kirchenfeld (Quarta bis Oberprima) für die Jahre 1938/39; 1958/59 und 1978/79.<sup>29</sup> Ausgangspunkt ist auch hier der Beruf des Vaters. Sie stellen fest, dass über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg die obersten Schichten stark dominierten und sich kaum Arbeiterkinder am Gymnasium fanden. Besonders ausgeprägt war diese Situation am Literargymnasium, etwas weniger im Real- und im Handelsgymnasium. Zur Geschichte der Worber Schulen seien hier GRÄNICHER und AESCHLIMANN genannt. GRÄNICHER hat in seiner Lizentiatsarbeit die Umsetzung der kantonalen Vorgaben in den Worber Schulstuben untersucht. Dabei lag sein Fokus auf den Primarschulen.<sup>30</sup> Im Band zur Worber Geschichte von SCHMIDT stellt GRÄNICHER die Geschichte der Worber Schulen ab 1800 vor.<sup>31</sup> AESCHLIMANN war Sekundarlehrer in Worb und hat die Geschichte der ersten hundert Jahre seiner Schule recherchiert.<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Jaggi, Lehrerseminar, Grütter, Lehreinenseminar, Fenner, Schlup, Gymnasium, Freies Gymnasium Bern (Hg.), Festschrift, Graf, Freies Gymnasium. Letzteres Werk enthält eine Liste aller abgegangenen Maturanden mit ihren später ergriffenen Berufen. Über die Herkunft der Gymnasiasten ist jedoch nichts bekannt. Auch zur Sekundarschule Worb findet sich ein Werk, welches aber ebenfalls keine Auskunft über die Herkunft der Schülerinnen und Schüler gibt. Vgl. Aeschlimann, Sekundarschule Worb.

<sup>28</sup> Keller, Schwab, Schüler.

<sup>29</sup> Für die Analyse des Jahres 1878/79 wurden auch die Gymnasien Neufeld und Köniz untersucht.

<sup>30</sup> Gränicher, Bildungsideale.

<sup>31</sup> Gränicher, Gemeinde Worb, Schmidt, Worb.

<sup>32</sup> Aeschlimann, Sekundarschule Worb.

### 1.3 Fragestellung

Die vorliegende Arbeit untersucht in Abgrenzung zum Forschungsstand zwei neue Fragen: Einerseits verknüpft sie soziale Mobilität mit der Schulbildung, andererseits erweitert sie die Frage nach der sozialen Mobilität auf verschiedene Schichten. Besonderes Gewicht fällt dabei den Unterschichten und der Bedeutung der Sekundarschule zu. Über die soziale Migration innerhalb der Unterschichten ist wenig, über die Rolle der Sekundarschule als Anfangspunkt für sozialen Aufstieg gar nichts bekannt.

Ziel dieser Arbeit ist es zu untersuchen, wie in der Region Bern die Zugangschancen zu Bildung und Reichtum im ausgehenden 19. Jahrhundert verteilt waren und ob überhaupt von einem Zusammenhang zwischen Bildung und Berufschancen ausgegangen werden kann. Der Fokus richtet sich dabei auf die nicht berufsbildenden Schulen, also auf das Gymnasium, die Primar- und die Sekundarschule.<sup>33</sup>

Um dies zu untersuchen, verfolge ich Primar- und Sekundarschüler<sup>34</sup> aus Worb sowie Gymnasiasten aus Bern auf ihrem Lebensweg und halte den Status ihres Elternhauses, ihren Schulabschluss, ihre Berufswahl und, was leider nicht immer möglich ist, ihren Status mit ca. 30 Jahren fest. Dabei sollen folgende Fragen beantwortet werden:

- War sozialer Auf- bzw. Abstieg möglich?
- Fand er innerhalb einer Generation oder zwischen zwei Generationen statt?<sup>35</sup>
- Wie häufig fand er statt?
- Welche Rolle spielten dabei die besuchten Schulen bzw. die Abschlussnoten?
- Welche Rolle spielte insbesondere die Sekundarschule?

---

<sup>33</sup> Zur Rolle der einzelnen Schultypen im Bildungssystem siehe Kap. 3.

<sup>34</sup> Die Arbeit beschränkt sich weitgehend auf die männlichen Nachkommen, da für diese Daten zu ihrer Berufswahl zur Verfügung stehen. Die Töchter werden in den Steuerlisten gesucht, es zeigt sich aber, dass die Wiederfindungsquote sehr gering ist. Am Gymnasium finden sich zu dieser Zeit sogar ausschliesslich Männer.

<sup>35</sup> Intragenerationeller Aufstieg: Aufstieg einer Person, Intergenerationeller Aufstieg: Aufstieg einer Familie über mehrere Generationen, vgl. Hartmann, Refugié: 149.



- Welcher Zusammenhang bestand zwischen Status des Elternhauses und besuchten Schulen? Gab es andere Faktoren, die die Chance auf gute Bildung erhöhten?
- Waren Kinder aus bedürftigen Familien an höheren Schulen ehrgeiziger? Schlug sich das auf die Noten nieder?<sup>36</sup>
- Erhöhte das Verlassen des Heimatdorfes die Berufschancen?
- Gab es einen Zusammenhang zwischen Status der Eltern und Wegzug?
- Wie liberal war der junge liberale Staat?

Die Untersuchung wird sich dabei fast ausschliesslich auf quantitative Daten stützen. Es liegen keine Quellen vor, die eine qualitative Ergänzung zu den obgenannten Fragen liefern könnten.<sup>37</sup> Teilweise werden die quantitativen Daten qualitative Schlüsse zulassen, zum Teil können Ursachen bestimmter Phänomene durch Beizug anderer Studien erklärt werden. Über Beweggründe einzelner Schüler und Schülerinnen oder ihrer Eltern kann aber nur spekuliert werden.

## 1.4 Untersuchungsgegenstand und -zeitraum

### 1.4.1 Untersuchungsgegenstand

Das grösste Problem stellte die Suche nach brauchbaren Daten dar. Die Beschränkung auf eine Gemeinde, angeboten hätte sich hier die Stadt Ben, war nicht möglich. Einerseits existierte in Bern erst nach 1880 ein wirklich öffentliches Schulsystem. Vorher besuchten Schülerinnen und Schüler entweder eine öffentliche, eine private oder eine halb-öffentliche Schule, wobei die Sekundarschulen meist privat

---

<sup>36</sup> Diese These stammt von W. H. Sewell und A. O. Haller. Sie postulieren, dass sich Kinder aus ärmeren Schichten, aufgrund eines erhöhten Bewusstseins ihres Status, mehr für die Schule engagieren als andere. Sewell, Haller: Factors in the relationship between social status and the personality adjustment of the child, in: ASR 24 (1959), Nr. 4, zitiert in Hess et al., Ungleichheit, 66.

<sup>37</sup> Zusätzlich zu den in der Folge erwähnten Quellen wurden die Stipendienanträge an die Erziehungsdirektion analysiert. Diese Anträge liegen nur in Form von Formularen vor. Es gibt einzelne Dankesschreiben, die jedoch keine nährenden Anhaltspunkte zu den Beweggründen der Eltern liefern. StAB BB IIIb 1369-1380: 1856-1921 – Mittelschul-Stipendien.

geführt wurden.<sup>38</sup> Es ist deshalb zu erwarten, dass vor 1880 vor allem Kinder reicher Eltern diese Schulen besuchten. Nach 1880 könnte sich dies geändert haben, jedoch ist unklar, inwiefern das vorherige private System noch Auswirkungen auf die nun eigentlich neue freie Schulpflicht hatte. Dazu kommt, dass Schülerlisten nicht zentral gesammelt wurden, was ein Aufspüren einzelner Schülerinnen und Schüler sehr schwierig macht. Ausserdem sind die Steuerlisten in der Stadt Bern vor 1900 nicht durchgängig vorhanden. Es gibt Jahre, in denen gar keine Aufzeichnungen vorhanden sind, in anderen Jahren existieren nur einzelne Bände.

Nach einigen anderen Fehlschlägen (Aarberg, Nidau) habe ich schliesslich in Worb die nötigen Quellen vorgefunden, um die Arbeit fortsetzen zu können. Es finden sich sowohl Angaben zu Sekundarschülerinnen und Sekundarschülern wie auch Steuerlisten. Im Einwohnerregister ist zudem festgehalten, wo einzelne migrierende Arbeiter und Arbeiterinnen hingezogen sind, was eine Nachverfolgung auch über die Gemeindegrenzen hinaus möglich macht. Die Wahl dieser Gemeinde bringt ausserdem den Vorteil, dass mit dem Sammelband von Heinrich Richard SCHMIDT eine umfassende Ortsgeschichte vorliegt, die helfen kann, einzelne Phänomene zu erklären.<sup>39</sup>

In Worb selbst können nur die Ebenen Sekundar- und Primarschule untersucht werden. Als weiterführende höhere Schule wurde das Städtische Gymnasium Bern gewählt. Hier findet sich in den Protokollen der Schulkommission zumindest für einen Jahrgang ein Datensatz, der den Beruf des Vaters aufführt. In denselben Protokollen sind zudem weitere Angaben zu einzelnen Schülern enthalten. Ein besonderes Augenmerk wurde am Gymnasium auf diejenigen Schüler gelegt, die eine Freistelle bekommen haben, d. h. die die Schule gratis besuchen durften. Freistellen gingen per Gesetz an ärmere, begabte Schüler, weshalb diese für die Frage nach sozialem Aufstieg besonders interessant sind.

Nicht in die Untersuchung miteinbezogen wurden Privatschulen wie etwa das Freie Gymnasium Bern. Durch den privaten Charakter und das dadurch höhere Schulgeld ist zu erwarten, dass nur Kinder aus

---

<sup>38</sup> Tögel, Stadtverwaltung, 235f, 240f.

<sup>39</sup> Schmidt, Worb.

Familien der Oberschicht diese Schulen besucht haben.<sup>40</sup> Nur am Rande berücksichtigt wurden die Seminarien. Einerseits waren sie hauptsächlich berufsbildende Schulen, auch wenn einige Zöglinge später noch studierten. Andererseits lagen mir keine Quellen vor, die einen Rückschluss auf den sozialen Status der Schüler und Schülerinnen erlaubt hätten. Es existieren zwar Schülerlisten im Staatsarchiv, jedoch ohne Angaben über Herkunft bzw. Status des Elternhauses, was eine umfassende Analyse nicht zulässt.<sup>41</sup> Allerdings wurden die vorhandenen Listen auf ehemalige Worber Schülerinnen und Schüler untersucht.

#### **1.4.2 Untersuchungszeitraum**

Beim Untersuchungszeitraum muss zwischen Worb und Bern unterschieden werden. In Worb wurden alle Schülerinnen und Schüler mit den Jahrgängen 1855 bis 1872 in die Untersuchung einbezogen. Diese verliessen die Schule mit 16 Jahren, also zwischen 1871 und 1888. Die Rekrutenprüfung, die frühestens mit 20 abgelegt werden konnte, folgte demnach ab 1875. Für eben diesen Zeitraum lässt sich für Worb anhand des Einwohnerregisters feststellen, wer in der Gemeinde wohnhaft war. Gegen unten ist der Untersuchungszeitraum wegen der Rekrutenprüfungen beschränkt, die erst ab 1875 aufgezeichnet wurden. Gegen oben sind die Steuerlisten die den Zeitraum einschränkenden Faktoren, da diese nur bis 1889 durchgehend vorliegen.

In Bern wurden alle Schüler in die Untersuchung einbezogen, die sich zwischen 1880 und 1890 am Gymnasium befinden. Die Eröffnung des Städtischen Gymnasiums 1880 begrenzt den Untersuchungszeitraum gegen unten. Vorher existierte eine Kantonsschule, von wel-

---

<sup>40</sup> Ein Hinweis darauf findet sich auch bei Schläppi. Er bezeichnet das Freie Gymnasium als Standesschule. Vgl. Schläppi: *Zunftgesellschaft*: 97.

<sup>41</sup> StAB BB 8.3.5 264: 1834-1907 – Verzeichnis der Zöglinge des Seminars Münchenbuchsee, StAB BB IIIb 1844: 1856-1915 – Patentierung Prüfungstabellen Lehrer, StAB BB IIIb 1845: 1855-1915 – Patentierung Prüfungstabellen Lehrerinnen.

cher ebenfalls Schülerlisten im Staatsarchiv archiviert wurden.<sup>42</sup> Diese beinhalten neben dem Namen des Schülers auch seine Adresse, was teilweise einen Rückschluss auf die Eltern zulassen würde. Viele Schüler leben aber auch auswärts in einer Pension oder bei einem Pfarrer; deren Herkunft lässt sich kaum mehr zurückverfolgen, über den Beruf des Vaters finden sich keine Angaben.

Als obere Grenze für die Berner Erhebungen wurde das Jahr 1890 gesetzt, da die Schulkommission ab diesem Zeitpunkt die Freistelleneinhaber in ihren Protokollen nicht mehr namentlich erwähnte.

## 1.5 Methodik und Quellen

Die Schüler werden in einer Art „Lebensverlaufs-Analyse“<sup>43</sup> an verschiedenen Zeitpunkten in ihrem Leben aufgespürt. Wichtig sind ihre Herkunft (Status des Elternhauses), ihre Schulbildung, ihr Beruf mit 20 Jahren sowie ihre Stellung im Alter zwischen 30 bis 45 Jahren. Die Zuteilung des Status der Schüler und ihrer Eltern geschieht durch die Zuordnung zu einer sozialen Schicht. Ich unterscheide zwischen Oberschicht, oberer und unterer Mittelschicht sowie oberer und unterer Unterschicht. Als Indikatoren dienen die Berufsangabe und wo vorhanden das Vermögen und das Einkommen als wichtigste Indikatoren für die Schichtzugehörigkeit.<sup>44</sup>

Die Zuordnung von Berufs- und Vermögensangaben zu verschiedenen Schichten ist für die quantitative Auswertung unumgäng-

---

<sup>42</sup> StAB BB IIIb 1525-1526: 1864-1880 – Schülerlisten der Literarklasse der Kantonsschule, StAB BB IIIb 1528: 1864-1873 – Schülerliste der Realklasse der Kantonsschule.

<sup>43</sup> Der Begriff der „Lebensverlaufsforschung“ stammt aus der Soziologie. Ziel dieser Forschungsrichtung ist es, gesellschaftliche Strukturen und deren Veränderungen an einzelnen Lebensverläufen festmachen und zeigen zu können. Eine wirkliche Lebensverlaufsanalyse kann nur vorgenommen werden, wenn genügend Daten zu einzelnen Personen vorhanden sind. Die vorliegende Arbeit befasst sich nur mit den ersten 30 Lebensjahren einzelner Schüler, und auch für diese Jahre sind die Daten nur punktuell vorhanden. Eine eigentliche Lebensverlaufsanalyse ist also nicht möglich.

Zum Begriff der Lebensverlaufsforschung vgl. Mayer, Lebensverläufe.

<sup>44</sup> Tögel: Stadtverwaltung: 78.